

# APOLOGETISCHE BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Postcheck-Konto VIII 27842

Zürich / Hirschengraben 86

Preis vierteljährlich Fr.2.- Erscheint zweimal monatlich 12-14 seitig.  
Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr.8 (Zweite Aprilnummer)

30. April 1941

5. Jahrgang.

## Inhalt

Erneuerung der Schweiz: Ein Ueberblick (VIII.) . . . . . S. 93  
(Die Erneuerungswelle und der Protestantismus.

1. Die altorthodoxen Kreise, 2. Das freie Christentum,
3. Die Religiös-Sozialen, 4. Die dialektischen Theologen)

## Mitteilungen:

- Robert Grimm und die sozialistische Bewegung . . . . . S. 97  
(1. Dr.H. Oprechts Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung;  
2. W. Stocker zur Entwicklung der sozialistischen Theorie;  
3. Friedrich Schneider zu Grimms Verhältnis zur sozialistischen  
Bewegung)

## Notizen:

- Bibel und Schwert. Nationalsoz. Philosophie der Macht . . . . . S.103  
Nationalsoz. Persönlichkeitsideal. Zu einer Buchbesprechung . . . . S.105

- Bücher: Rudolf Zipkes: "Jüdische Selbstkritik" . . . . . S.96a  
J.M. Barmettler: "Papst und Kirche schuld am Krieg?" . . . . . S.106

Unvorhergesehene redaktionelle Schwierigkeiten verursachten die verspätete Herausgabe der vorliegenden Nummer. Wir bitten gütigst um Entschuldigung.

Erneuerung der Schweiz: Ein Ueberblick.

VIII.

Die Erneuerungswelle und der Protestantismus.

Zutiefst ist es dem Schweizervolke bewusst, dass wahre Erneuerung in der Tiefe der Religion wurzeln muss, weil ihr sonst der letzte Halt und die letzte Begründung fehlen würde. Alle bisher besprochenen Bewegungen, in neuerer Zeit sogar die Sozialdemokratie, sind sich dieser Tatsache bewusst. Kein Wunder, dass auch die religiösen Gemeinschaften ihrerseits sich mehr und mehr mit dem Problem der Erneuerung befassen, zumal da eine totale Erneuerung im Sinn der totalen Staaten auch die Kirchen in ihrer Substanz bedrohen würde. Wir sind darum auf unserem Weg durch die Erneuerungsbewegungen schon mehrfach religiösen Gedankengängen begegnet, so bei den Jungbauern, bei de Reynold und Rougemont, bei der Aufgebotbewegung, den katholisch Konservativen etc. Es soll hier nicht bereits Gesagtes wiederholt werden. Es bleibt aber noch zu betrachten, welche Stellung insbesondere aktive protestantische Kreise der Erneuerung

gegenüber einnehmen. Der Einfluss derselben darf freilich nicht überschätzt werden, da weithin den Kirchen (nicht der Religion schlechthin) gegenüber eine grenzenlose Gleichgültigkeit herrscht. Die im Dezember 1940 abgeschlossene seit dem Jahr 1935 vorgenommene Kirchenvisitation des Kantons Zürich ergab, dass eine Pfarrei, in der sich 10 % der Kirchengenossen am religiösen Leben der Gemeinde beteiligen, als "durchaus befriedigend" zu bezeichnen ist. Dies gilt nicht nur von den Stadt-, sondern auch den Bauerngemeinden. Es ist "fast Regel", dass das erste Abendmahl auch das letzte ist. "Weit mehr als die Hälfte der in den Steuerregistern "reformiert" geheissenen Bevölkerung hat keinen bewussten und gewollten Kontakt mit der Kirche". Folglich wird auch das Wort der Kirche betreffend Erneuerung nur einen kleinen Teil des Volkes erfassen.

Ihr Verteidigungsblatt ist der in Zürich zweimal monatlich erscheinende "Protestant". Die Redaktion liegt in der Hand Dr. F. Lichtenhahns, des Sekretärs des evangelischen Volksbundes. Irgend ein Bild einer kommenden Weltordnung besitzen diese Kreise nicht. Auch von einer mutigen Verkündigung des Gotteswortes, in unsere Zeit hineingestellt, ist wenig zu bemerken. Vielmehr wird die Haltung durchwegs von der Angst um den bisherigen Bestand bestimmt. Fast jede Nummer bringt etwas von "Erneuerung" oder "Eidgenössisches"; aber es ist jeweils nur die Angst vor dem Katholizismus; sei es, dass Bundesrat Etter persönlich angegriffen und totalitärer-katholischer Grundsätze beschuldigt wird, sei es, dass vor einer Totalrevision der Bundesverfassung gewarnt wird, weil dann das Jesuitengesetz fallen könnte, sei es, dass die Vorgänge in Deutschland dem erstaunten Leser als ein Versuch zur Wiederherstellung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation unter Vormundschaft des Papstes geschildert werden, immer ist der Grundton die Angst. Kein Wunder, dass solche Predigt der Enge und Negation immer weniger Gehör findet.

2) Das freie Christentum. Den grössten Teil der älteren Generation bildet die freisinnige Gruppe der Theologen und Pfarrer. Ihr Blatt ist das wöchentlich erscheinende "Schweizerische Reformierte Volksblatt", wozu noch die jährlich 4mal erscheinende "Schweizerische Theologische Umschau" zu zählen ist. Beide Blätter werden vom Schweizerischen Verein für freies Christentum herausgegeben. Ihr Ton ist unvergleichlich vornehmer als der des "Protestant". Ihr Blick auch weiter und unbefangener. In Prof. Martin Werner (Bern), der auch das "Schweiz. Reform. Volksblatt" redigiert, besitzt diese Gruppe heute einen zweifellos bedeutsamen theologischen Vertreter. Eine Dogmatik aus seiner Feder ist demnächst zu erwarten.

Der freiheitliche Charakter dieser Gruppe von Theologen bietet ihnen gegenüber den Erneuerungen Vorteile und Nachteile. Vorteile insofern, als sie sich unbehindert von überholten Bindungen stets neuen Fragen zuwenden können. So vermögen sie ohne lange theologische Diskussion sich heute ungehemmt einzusetzen für eine mehr auf das praktische Leben abzielende Ausbildung der Theologen oder auch für eine Reaktivierung des Familiensinnes und der ganzen natürlichen Werte des Menschenlebens, wie sie von den Erneuerungsbewegungen gefordert werden. Beispielsweise sei auf die vom Berner Synodalrat herausgegebene Broschüre "Kindersegen" verwiesen, wie auf verschiedene von diesen Kreisen ausgehende Aktionen zur Hebung der Familienpolitik im Rundfunk etc. Grösser sind freilich die Hemmungen, die das freie Christentum von seiten der Erneuerung erfährt. Es verlegt sich das Schwergewicht bei allen Erneuerungsbestrebungen vom rationalisierenden Verstand auf die emotionalen Kräfte, auf intuitives Schauen, auf das Wollen, religiös auf den Glauben. Daher der Wunsch nach grösserer Bindung, nach fester Ordnung und Autorität. Dies alles sind aber Dinge, die dem freiheitlichen Christentum in innerster Seele zuwider sind. In solcher Erneuerung vermag das freie Christentum nicht mitzugehen. Von theologischer Seite wird es auch stark bedrängt von der jungen

Theologengeneration, die aus Basel und Zürich kommt, den Residenzen der dialektischen Theologen. Es ist nicht nur im politischen und weltlichen Raum die Zeit der französischen Revolution zu Ende, sondern ebenso in der Theologie. Mit Fortführung der eschatologischen Linien des Christusbildes von Albert Schweizer ist der Zeitströmung nicht Rechnung getragen. So sieht sich die freiheitliche Theologie heute von zwei Seiten bedroht, vom politisch-weltanschaulich entstehenden Raum, in den sie einfach nicht mehr hineinpasst und dessen Ansturm sie auch nicht gewachsen ist, wie das Beispiel dieser Richtung in Deutschland zeigt; und von der Erneuerungsbewegung in der reformierten Theologie. Dass zwischen beiden Bewegungen ein geistiger Knoten besteht, hat die freiheitliche Richtung wohl bemerkt. Insbesondere der Bekenntniskirche wird vorgeworfen, dass sie und der Nationalsozialismus im Wesen verwandt, da beide totalitär seien. Katholisch zu werden sei eigentlich für einen Bekenntnispfarrer nichts anderes, als die letzte Konsequenz aus schon gegebenen Prämissen ziehen. Logisch gäbe es überhaupt nur zwei Möglichkeiten: "Unterwerfung unter die Autorität der katholischen Kirche oder die Proklamation der persönlichen Freiheit auch in religiösen Dingen". So sucht sich diese Richtung als der Hort der Schweizerfreiheit aufzuspielen, allerdings mit wenig Erfolg. Brunner gegenüber werden ähnliche Bedenken geltend gemacht. Insbesondere seine Vorschläge zur Reform des Theologiestudiums brandmarkt Prof. Werner als Versuch der "dogmatischen Verkirchlichung" (Schweiz. Theol. Umschau Dez. 1940). Inzwischen erhebt sich aber ein dritter Gegner des freien Christentums in Gestalt der Oekumenischen Bewegung. Während der E.P.D. (Evangelischer Pressedienst) und das unter dem Einfluss K. Barths stehende "Kirchenblatt für die reformierte Schweiz" dieser durchaus wohlwollend gegenüberstehen, weist Prof. Werner mit Nachdruck darauf hin, dass die Oekumenische Bewegung stark unter den Einfluss der "Anglikatholiken" geraten sei, die ihr ein festes Bekenntnis aufnötigen wollten und sie überhaupt "möglichst katholisieren". Vorderhand sei darum "wenig Grund zur Begeisterung" (Schweiz. Theol. Umschau, März 1941). Daher auch der vorläufig noch erfolgreiche Widerstand dieser Theologen gegenüber der Anerkennung der Gottheit Christi. Dies alles bedingt, dass die liberale Theologie heute eine vorwiegend defensive Haltung einnimmt und ihr Beitrag zur Erneuerung ein denkbar geringer ist. Sie sind aber heute noch der grösste Teil der protestantischen Theologen: "Noch", sagen wir, denn ihr Einfluss schwindet ständig dahin.

3) Die R e l i g i ö s - S o z i a l e n . Neueren Datums als die bisher genannten Gruppen sind die religiös-sozialen Gruppen, wie sie sich um Prof. Ragaz ("Neue Wege", Monatschrift), den "Aufbau" (Wochenschrift) und den Escherbund (Organ "Der Neue Bund" - Monatschrift) gruppieren. Man kann sich eines mitleidigen Lächelns kaum erwehren, wenn man in diesen Gruppen immer wieder das Wort "neu" liest. Ihre Blütezeit war nach dem Weltkrieg 1914-18. Heute sind sie noch verschwindend kleine Gruppen, die zwar keineswegs angekränkelt von innerer Zersetzung oder Konzessionen an den Zeitgeist dastehen mit ihren Idealen vom Reich Christi im sozialen Bereich, vom Frieden Christi und der Menschlichkeit, deren Botschaft aber heute nicht mehr verstanden wird. Der Versuch, Sozialismus und Christentum zu vereinen war doch eine Konzession an den Zeitgeist der Nachkriegsperiode und brachte eine allzu starke Anthropozentrik dem Glauben an die stete Verbesserungsfähigkeit der Menschheit mit sich; Christi Reich ist eben nicht von dieser Welt. So vermögen diese Gruppen keinen Baustein zu liefern für eine Erneuerung, trotz des hohen Ernstes, mit dem sie sich ihren Idealen hingeben.

4) Die d i a l e k t i s c h e n T h e o l o g e n . Von Erneuerung im eigentlichen Sinn kann somit nur bei den beiden dialektischen Richtungen Barth und Brunner gesprochen werden. Im Dienste Prof. Barths steht das in Basel erscheinende "Kirchenblatt für die reformierte Schweiz" und der "Evangelische Pressedienst";

unter dem Einfluss Prof. Brunners die Monatsschrift "Der Grundriss". In die breiten Massen des Volkes dringen jedoch beide Richtungen mehr als durch diese Blätter durch zahlreiche an allen Kiosken erhältliche Broschüren. Von seiten Barths sei bezüglich Erneuerung vor allem genannt: "Die Kirche und die politische Frage" und neuestens: "Unsere Kirche und die Schweiz in der heutigen Zeit"; dazu sei noch Eduard Thurneysens Schrift erwähnt: "Die Verkündigung des Wortes Gottes in unserer Zeit, ein Beitrag zur Erneuerung der Kirche". Von Brunner erregte vor allem Aufsehen: "Zur Lage und Aufgabe der Kirche in der Gegenwart"; "Der Kampf des Christen in der Gegenwart" und "Die Christusbotschaft und der Staat".

Beide, Barth wie Brunner, bedeuten eine Abkehr von der liberalen Theologie und eine starke Betonung des alleingültigen Anspruches der Offenbarung. Sie sind also wieder Offenbarungstheologen. Im Mittelpunkt steht der Glaube. Sie kommen damit einem Sehnen gerade der Besten unserer Generation zweifellos entgegen. Während aber Barth einzig die Offenbarung unter Verwerfung aller natürlichen Erkenntnis gelten lässt, lehnt Brunner diese als Anknüpfungspunkt nicht völlig ab. Demgemäss muss nach Barth auch der Staat "unter den Herrschaftsanspruch Christi" fallen. Nicht zwar so, dass es zu einer "Verklärung oder falschen Verchristlichung des Staates" (Thurneysen) käme, wohl aber so, "dass auch im Staate gelten und anerkannt werden soll die grosse Begrenzung und Aufhebung, die alle Sünden (also auch die politischen Sünden!) erfahren haben in Jesus Christus und der Macht seiner Vergebung. Nicht mehr liegen nach ihm Natur und Gnade nebeneinander, sodass im Reich der Natur der Staat, im Reich der Gnade die Kirche herrsche, dies sei Luthers grosser Fehler gewesen. Die Gnade habe auch im Reich der Natur ihre Herrschaft aufgerichtet. Der Anspruch Jesu Christi erstreckte sich über das g a n z e Leben bis hinein in den politisch wirtschaftlichen Bereich. So kann Thurneysen schreiben: "Eine grundsätzlich unpolitische Predigt ist eine kranke Predigt." So fordert denn Barth zu unnachsichtigem Kampf gegen den Nationalsozialismus auf; wie man einst um die Zerstörung der Bollwerke des falschen Propheten Mahomet gebetet habe, so muss heute um die Dämpfung des Nationalsozialismus gebetet werden; aber nicht genug damit, es muss alles getan werden, diesen Feind auch durch die Tat zu bekämpfen. Barth ist gegen die Neutralität der Schweiz, weil ihm der heutige Krieg ein "Glaubenskrieg" ist. Sicher bleibt jeder Staat nur ein relativer Wert, aber als Raum, der das Leben nach dem Glauben erleichtert, oder besser weniger erschwert, ist der Schweizerstaat unbedingt zu erhalten.

Ob von solcher Haltung sehr starke Impulse zur Neuordnung der Schweiz ausgehen können, scheint uns fraglich. Zwar haben sich die Anhänger Barths zu dem von der Aktion "Nationaler Widerstand" ausgegangenem Aufruf an den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, der die Kirche auffordert, auf ihrem Boden den Widerstand zur Erhaltung des christlichen Erbes zu mobilisieren als einzige theologische Gruppe positiv eingestellt. Sie mussten dies wohl, da Karl Barth selber -wenn er auch diesen Aufruf der Politiker (meist Sozialisten!) als Theologe nicht unterzeichnet hat- dieser Aktion sehr nahe steht. Jedoch waren im "Kirchenblatt" mehrere Artikel zu lesen, aus denen deutlich die Angst sprach, die Kirche werde so u n t e r den Staat gestellt. Aus dem gleichen Grund werden im Kirchenblatt Bedenken erhoben, sich kirchlicherseits für den Familienschutz nachdrücklich einzusetzen. "Uns ist bei alledem etwas unheimlich zu Mute"! (S.60). Und wie sollte es einem Barthianer nicht unheimlich zu Mute werden, wenn er sich für natürliche Belange einsetzen soll?

In besserer Lage scheint hier die Richtung Emil Brunners zu sein. Er anerkennt die Schöpfungsordnungen Gottes. Freilich ist auch ihm "jeder Staat das Gebilde menschlicher Sünde grössten Stiles... Im Staat sehen wir Menschen unsere Sünde tausendfach vergrössert vor uns. Der Staat ist das Produkt der kollektiven Sünde". Mit solchen Sätzen lässt sich nicht gut patriotisch reden. Brunner schrieb sie auch vor 10 Jahren in seinem Entwurf einer protestantischen theologischen Ethik. Heute betont er die andere nie geleugnete Seite, dass der Staat doch von Gott gewollt sei. "Er ist keine christliche Ordnung wie die Kirche, aber er ist trotzdem eine Gottesordnung". In ihm gelten nicht das Gesetz der Nächstenliebe, die Bergpredigt, sondern die Rechtsinstitutionen. Die Kirche hat ihn darum nicht zu "missionieren", sondern mit ihm zu "kooperieren". "Das, was den Staat als Ordnung Gottes qualifiziert, ist nichts, was irgendwie die Offenbarung in Jesus Christus voraussetzt und aus ihr begründet werden muss oder kann, sondern etwas, was vor aller Christusoffenbarung in den Herzen der Menschen lebendig ist, das dem Menschen von Gott ins Herz geschriebene Gesetz". Also das Naturrecht! So schreibt Brunner heute, im Gegensatz zu einer Lehre vor 10 Jahren, die das katholische Naturrecht nicht genug der Lächerlichkeit preisgeben konnte. Von hier aus freilich lassen sich nunmehr, zumal da auch nach dem heutigen Brunner die Forderungen des Naturrechtes erst durch die Offenbarung allen Menschen leicht zugänglich geworden sind, Vorstösse zur Vaterlandsliebe und naturhaften Ordnungen unternehmen, wie das sehr nützliche Heft des "Grundriss" über Familienerneuerung zeigt. Unter diesem Einfluss stand die heute abflauende Oxfordbewegung und steht heute teilweise der Gotthardbund. Wie wir eben gesehen haben, ist aber das theologische Fundament schwankend. Kein Wunder, dass darum die Bartsche Richtung Brunner bald der täuferischen Ketzerei, bald des Amerikanismus beschuldigt.

Im ganzen gesehen, ergibt sich somit kein erfreuliches Bild. Ueberhaupt erfasst werden nur kleine Kreise. Diese liegen miteinander im Streit über die Grundhaltung gegenüber dem Staat überhaupt. Eine gewisse Welle religiöser Erneuerung ist nicht zu leugnen, aber eine einheitliche Richtung zeichnet sich noch nicht ab. Eine starke Hilfe für die Erneuerung der Schweiz ist von dieser Seite nicht zu erwarten.

#### B ü c h e r

---

Rudolf Zipkes, Jüdische Selbstkritik, 1941. Verlag: Buchdruckerei A.G. Zürich, Obere Zäune 22.

---

Ein Land nach dem andern unseres Kontinentes bringt heute Judengesetze heraus, die das jüdische Volk verbannen oder ins Ghetto verdrängen. Auch in der Schweiz ist, zumal in der jungen Generation, das Judenproblem ein unter der Asche glimmendes Feuer, das bestimmt noch einmal hervorbrechen wird. In diesem Zusammenhang ist Zipkes Buch ein interessanter Beitrag, der nicht unbeachtet bleiben sollte. Interessant, nicht weil ein Jude seine eigenen Leute kritisiert, nur zu oft haben sich Juden schon ungesund selbst zerfleischt. Interessant, weil Zipkes Thesen von den bisherigen wesentlich abweichen. Bisherige Lösungsversuche, die von Juden selbst erstrebt wurden, gab es im grossen gesehen drei: 1. Völliges Aufgehen der Juden in ihren Gastländern. 2. Bewahrung ihres Glaubens und damit auch ihrer Rasse, aber Gleichbe-

rechtigung mit den Bürgern der Gastländer im politischen, kulturellen, wirtschaftlichen Raum. 3. Schaffung eines neuen Judenstaates, sei es in Palästina, sei es auf irgend einem andern Fleck Erde. Die neue Lösung Zipkes will die Juden verstreut lassen über die ganze Welt, aber ihnen im politischen, wirtschaftlichen und gesamtöffentlichen Leben eine ihrer rassischen Eigenart beschränkte *G a s t r o l l e* zuweisen. Nicht die Gastländer sollen ihnen diese Rolle anweisen, sondern der Jude selber soll sich freiwillig diese Beschränkung auferlegen.

Die rassische Eigenart des Juden leitet Zipkes nicht einseitig aus der Blutbedingtheit des Juden her, sondern ebenso aus seiner eigentümlichen Geschichte und seiner Religion. Durch die babylonische Gefangenschaft sei das ursprünglich bodenständige Judentum, das wie jedes andere Volk aus dem eigenen Boden seine Eigenart bezog, vom Boden gelöst worden. Es ging trotzdem nicht unter, wie andere Völker in gleicher Lage, weil es einen rassegebundenen, einzigartigen Glauben beass, der mit der Zeugung vom Vater auf den Sohn, wie bei andern Völkern das Land, weitergegeben wurde. In diesem Glauben, der freilich auch seine Wandlungen durchmachte, wurzelte das Volk und fand von hier aus seine völkische Prägung. Aus dem Monotheismus stamme die vereinheitlichende, wertende, abstrakte Denkweise des Juden. Aus der rabbinischen Denkweise, die im Kommentieren der hl. Bücher bestand, stamme die kommentierende und interpretierende Fähigkeit des Juden usw. Der Glaube an Jahve sei dem Juden heute weitgehend verloren gegangen, die Eigenschaften seien geblieben und hätten sich auf andere Gegenstände geworfen. So suchte Freud alles vereinheitlichend (monotheisierend) auf den Sexualtrieb, Adler auf den Geltungstrieb, Mara auf die Wirtschaft zurückzuführen. Der kommentierende Zug zeige sich darin, dass Juden im kulturellen Gebiet meist nicht als selbstschaffende Künstler auftreten, sondern als Musik- und Theaterkritiker, als Anwälte im Rechtsleben, als Aerzte, die eine Krankheit interpretieren; sogar den bei Juden häufigen Schneiderberuf führt Zipkes auf diese Eigenschaft zurück. Während andere Völker in ihrem kollektiven Element übertoll, aber in sich geschlossen, seien die Juden leer, aber offen: Der Spiegel der Völker. Aus solcher Spannung und Ergänzung müsse sich eine fruchtbare Zusammenarbeit ermöglichen lassen.

Als praktische Forderungen stellt Zipkes folgende auf.

1. als Grundprinzip: Distanz und nicht Vermischung einerseits - Kontakt und nicht Isolation andererseits. 2. Im einzelnen bedeute dies, dass die Juden jeden politischen Aktivismus aufgeben, sie sind Gäste der Völker; dass sie jede geschlechtliche Vermischung vermeiden, sie sind ein eigenes Volk unter Völkern; dass sie in kollektiven Angelegenheiten keine führenden Stellungen einnehmen einerseits; dass sie die Religion des Rabbinismus aufgeben, die Völker sind heute areligiös, der Jude muss ihr Spiegel sein; dass sie sich selbst nicht mehr auf Basis der israelitischen Religion, sondern des Volkstums in Zucht und Selbstkontrolle nehmen und unter völkisch-jüdischer Führung mit der Realität innigste Fühlung suchen.

Zu diesen Ausführungen Zipkes ist zu sagen, dass sie in vielen Punkten eine äusserst kluge Selbstbescheidung an den Tag legen. Wir selber haben auf eine ähnliche Lösung allerdings von seiten gastgebender Völker hingewiesen in unserer Broschüre "Die Judenfrage". Eine Lösung im Sinne Zipkes würde freilich eine gleichartige Einsicht von seiten der Juden und der Regierungen erfordern, unter denen sie leben. Sie ist von beiden Seiten im richtigen Mass nicht zu erwarten. Einen grossen Fehler freilich begeht Zipkes. Er sieht das Judenproblem lediglich als soziologische Frage, nicht als religiöse. Damit geht er am entscheidenden Punkt vorbei. Weil aber die Judenfrage eine letztlich religiöse ist, wird jede Entfremdung der Religion dem Judentum weit schmerzlichere Wunden reissen als alle Judenverfolgungen von aussen, Wunden, die dieses Volk sich selber schlägt.

## Mitteilungen

---

### Robert Grimm und die sozialistische Bewegung.

Zum 60. Geburtstag von Robert Grimm am 16. April haben sozialistische Zeitungs- und Zeitschriftenartikel die Arbeit dieser unbestritten tüchtigen und hervorragenden Führerpersönlichkeit in der schweizerischen Sozialdemokratie auf eine Art und Weise gewürdigt, dass daraus umfassende Rückblicke auf die gesamte sozialistische Bewegung in der Schweiz in den letzten 40 Jahren geworden sind. Dr. H. Oprecht sieht die Entwicklung des schweizerischen Sozialismus in den letzten vier Dezennien im Leben von Robert Grimm "symbolisiert" und gibt einen interessanten kurzen Ueberblick über diese Entwicklung. W. Stocker geht von Grimms Anteil an der "theoretischen Arbeit des schweizerischen Sozialismus" aus und befasst sich mit der "Entwicklung der sozialistischen Theorie in der Schweiz". Und Friedrich Schneider, Basel, stellt eine psychologische, auch mit Kritik und Tadel nicht sparende Studie über das wechselnde Verhältnis Grimms zu den schweizerischen sozialistischen Arbeitermassen und umgekehrt an.

1. Dr. H a n s O p r e c h t, der derzeitige Präsident der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz, schreibt im "Volksrecht", Zürich, vom 16. April:

".. Historische Parallelen zu ziehen, wirkt immer irgendwie erzwungen. Trotzdem scheint uns ein Vergleich des Lebenslaufs von Robert Grimm mit der Entwicklungslinie der schweizerischen Arbeiterbewegung gegeben.

Beide, die schweizerische Arbeiterschaft und Robert Grimm, haben sich ohne Zweifel im Verlaufe der letzten 40 Jahre gegenseitig stark beeinflusst.

1900-1910: Die Sturm- und Drangperiode der schweizerischen Arbeiterklasse. Die Sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaften klären die Grundlagen ihrer Tätigkeit als schweizerische Arbeiterbewegung. Einen entscheidenden Einfluss übt dabei theoretisch und praktisch Robert Grimm aus, in Basel als Arbeitersekretär und in Bern als Redaktor. Er veröffentlicht unter anderm 1906: "Der politische Massenstreik", 1910: "Partei und Gewerkschaft".

1910-1920: Die revolutionäre Epoche der schweizerischen Arbeiterbewegung vor, während und nach dem ersten Weltkrieg. In der Auseinandersetzung mit Zimmerwald und Kiental findet die notwendige Selbstbesinnung statt, die die Abgrenzung dem Scheinradikalismus der Kommunisten gegenüber vorbereitet. Robert Grimm ist Wortführer der schweizerischen Arbeiterschaft in Zimmerwald und Kiental. Er publiziert unter anderm: 1912: "Demokratie und Sozialismus"; 1919: "Revolution und Massenaktion"; 1920: "Demokratie und Diktatur"; "Geschichte der Schweiz in ihren Klassenkämpfen".

1920-1930: Die Abkehr vom Kommunismus führt ideologisch zur "Nationalisierung" der schweizerischen Arbeiterschaft. Die Arbeiterbewegung setzt sich in diesem Jahrzehnt vor allem in den industriellen Gemeinden der Schweiz als politischer Machtfaktor durch. Sie übernimmt weitgehend die Verantwortung in den Verwaltungen der grösseren

Stadtgemeinden der Schweiz. Robert Grimm wird Gemeinderat und Direktor der industriellen Betriebe der Stadt Bern. Er publiziert unter anderm: 1920: "Parteiinheit oder Parteispaltung?"; 1923: "Gemeindewahlen Bern"; 1920: "Das sozialdemokratische Arbeitsprogramm"; 1930: "Der 12. Dezember des Bürgertums"; 1925: "Die Wirtschaftlichkeit öffentlicher Betriebe"; 1929: "Sozialdemokratische Gemeindepolitik".

1930-1940: Der Prozess der geistigen Umstellung der Arbeiterschaft auf die Schweiz schreitet fort. Er führt zu den Programmrevisionen 1935 und 1937 und zum uneingeschränkten Bekenntnis zur Landesverteidigung.

Die Arbeiterklasse nimmt immer stärker Anteil auch an der politischen Verantwortung in den Kantonen. Sie entsendet immer mehr Vertreter in die kantonalen Regierungen. Robert Grimm wird 1938 Regierungsrat des Kantons Bern. Er publiziert unter anderm: 1931: "Geschichte der sozialistischen Ideen in der Schweiz"; 1934: "Krisenbekämpfung und Arbeitsbeschaffung"; 1939: "Strassen und Eisenbahnen im Kanton Bern".

1940- ? Der Weg ist vorgezeichnet. Die Mitsprache, die Mitregierung und damit auch die Mitverantwortung im Bund ist für die sozialdemokratische Arbeiterschaft nur noch eine Frage der Zeit. Der Kampf um die Macht im Bund geht weiter. Er wird so lange währen, bis der Erfolg eintritt, genau so wie in den vergangenen Jahrzehnten der Kampf um die Macht in den Gemeinden und Kantonen ununterbrochen geführt werden musste."

2. W e r n e r S t o c k e r befasst sich in der "Roten Revue" ("Zur Entwicklung der sozialistischen Theorie in der Schweiz", April/Mai) mit drei Fragen der sozialistischen Theorie, die heute "im Mittelpunkt mancher Auseinandersetzung mit dem Gegner stehen oder in parteiinterner Diskussion die Gemüter beschäftigen", nämlich mit dem Problem "National und international", mit der "Eigentumsfrage" und mit der Auffassung vom "Weg und Ziel" der sozialistischen Bewegung. Was Stocker zu den drei Fragen sagt, lässt sich in den folgenden Sätzen zusammenfassen:

(N a t i o n a l u n d i n t e r n a t i o n a l) -

1) Die Sozialdemokratische Partei der Schweiz bejaht den Staat "als notwendige Organisationsform der menschlichen Gesellschaft in ihrer heutigen Entwicklungsstufe".- Stocker führt zum Beweis Parteiprogramme von 1870, nach 1920 und von 1935 und Thesen von Otto Lang (1904) und Hermann Greulich (1917) an, die diesen Grundsatz entweder aussprechen oder zur Voraussetzung haben. Vom Satz im Grimmschen Programm von 1920: "Der Staat als Unterdrückungsorganisation stirbt ab und weicht der Gemeinschaft aller freien arbeitenden Menschen" muss er zwar eingestehen, dass er der leninistischen Theorie vom Absterben des Staates" entspreche; er weist aber darauf hin, dass der Satz das "ideale Endziel" meine und überhaupt nur dieses eine Mal in einem schweizerischen sozialistischen Programm Ausdruck gefunden habe.

2) Bei dem Willen zur Verteidigung des eigenen Landes ist die Sozialdemokratische Partei gegen die militärische Aufrüstung.- Die antimilitaristische

Haltung der Sozialdemokratie, die während einer Reihe von Jahren zur Ablehnung der Militärkredite in der Bundesversammlung führte, ist so bekannt, dass sich die von Stocker genannten Belegstellen dafür hier erübrigen. Ueberraschend ist nur, dass Stocker bei einer allgemeinen Formulierung des Antimilitarismus bleibt, obwohl der Basler Parteitag 1938 seine positive Einstellung zur militärischen, wirtschaftlichen und geistigen Landesverteidigung bekanntgab und obwohl das neue Programm die Erklärung enthält: "Zur Abwehr drohender.. Gewaltangriffe und zur Wahrung der schweizerischen Neutralität.. anerkennt die Sozialdemokratie die Notwendigkeit eines bewaffneten Grenzschutzes..." Aber er fordert die Unterscheidung zwischen Landesverteidigung und Aufrüstung aus der Treue "zum Geist und zur Geschichte" des Sozialismus und knüpft daran die Erwägung: "Dass dieser bewaffnete Grenzschutz unter dem Zwang der neuesten europäischen Entwicklung sich zu einem so ungeheuer kostspieligen und sorgenschweren Hauptproblem des Landes auswachsen werde - dies allerdings hat die Sozialdemokratie nicht erwartet. Ihre Hoffnung auf eine friedliche internationale Entwicklung, auf einen raschen und wirksamen Ausbau der zwischenstaatlichen Schiedsgerichtsbarkeit, auf einen darauf gestützten erfolgreichen Kampf gegen Kriegsbedrohung und Militarismus ist enttäuscht worden. Dies ist ihre Tragik in der heutigen Zeit - nicht ihre Schuld noch ihr Verbrechen."

3) Die Sozialdemokratie hält "am Gedanken der internationalen proletarischen Solidarität und am Ziel des Aufbaues einer starken, aktionsfähigen Sozialistischen Internationale" fest. - Obwohl die Internationale heute dem Krieg zum Opfer gefallen ist und obwohl in der Gegenwart die Verteidigung der eigenen Nation die dringlichere Aufgabe ist, hält der schweizerische Sozialismus daran fest, dass die Erreichung der höchsten kulturellen Ziele des Proletariats und der Völker schlechthin zur notwendigen Voraussetzung hat, dass "die Arbeiter über die Landesgrenzen hinaus, unbekümmert um die Nationalität, sich die Bruderhand reichen" (Grimm, 1909). Wenn Stocker sagt, dass der Internationalismus "richtig verstanden" nicht im Widerspruch zur Landesverteidigung stehe, hat er den "Bund junger Sozialisten und Gewerkschafter" vor Augen, der dem Sozialismus vorwirft, dass er mit seinem Internationalismus der "nationalen Wirklichkeit" nicht Rechnung getragen habe und sich von "überalterten, der Wirklichkeit nicht mehr entsprechenden Dogmen" befreien müsse.

#### (Die Eigentumsfrage). -

Während in der nationalen und internationalen Frage im schweizerischen Sozialismus ziemlich einheitliche Auffassungen herrschen, die nur von der kleinen Gruppe des "Bundes junger Sozialisten und Gewerkschafter" nicht ganz geteilt werden, bestehen in der Eigentumsfrage weder völlig einheitliche noch genau geklärte Meinungen. Allgemein anerkannt ist nur der folgende erste Satz:

1) Die Schaffung wirtschaftlicher Gerechtigkeit und dauernden Lebensglückes hat die Sozialisierung der Produktionsmittel zur Voraussetzung. - Das besagt nur allgemein Aufhebung der privaten Profitwirtschaft und Ueberleitung in die Gemeinwirtschaft. Die Frage, welche Formen der Gemeinwirtschaft in einzelnen anzuwenden seien (Verstaatlichung, Kommunalbetrieb, Produktions- und Marktgenossenschaft usw.) und was unter

Produktionsmittel zu verstehen sei, bleibt dabei noch offen.

2) Angesichts des durchgängig in der schweizerischen Landwirtschaft herrschenden Kleinbetriebs betrachtet der Sozialismus den Boden nicht als Produktionsmittel.- Obwohl nach der marxistischen Theorie der Boden in hervorragender Weise zu den Produktionsmitteln gezählt wird und obwohl die sozialistischen Bewegungen in Deutschland, Russland, Italien und anderswo ihre Agrarpolitik auf diesem marxistischen Grundsatz aufbauen, betrachtet der schweizerische Sozialismus als Ziel seiner Agrarpolitik, die bäuerlichen Interessen mit denen der Gesamtheit in Einklang zu bringen, die Bodenergiebigkeit zu steigern und die Bauern vor Verschuldung zu bewahren (Programm von 1904 und wieder von 1935). Wie wenig Klarheit dabei aber obwaltet, geht daraus hervor, dass das sozialistische Programm von 1920 (Grimm) wegen der zugespitzten Gegensätze zwischen Bauern und sozialistischen Arbeitern diese Rücksicht auf den landwirtschaftlichen Kleinbetrieb schlechthin aufgab und dass ein Programm Eugen Steinemann (1936), der Grundstückhandel sei der privaten Sphäre zu entziehen und dem Staat zur Ausübung oder doch wenigstens zur Kontrolle zu übergeben, unwidersprochen bleiben konnte. Wenigstens spricht Stocker von keinem Widerspruch.

3) Der schweizerische Sozialismus folgt mehrheitlich R. Grimm in der Auffassung, zwischen Kommunismus und Sozialismus gebe es in Theorie und Ziel keinen Gegensatz.- Beider Ziel ist die Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln und beider Theorie der Klassenkampf des Proletariats. Die russische Revolution von 1917 wird als historische Tatsache anerkannt und begrüßt. Die gesellschaftliche Theorie des Kommunismus wird gebilligt. Abgelehnt werden nur die parteikommunistischen Methoden.

4) Eine Minderheit (Marbach) sieht im Blick auf die Eigentumsfrage im Sozialismus und Kommunismus zwei wesensverschiedene Systeme.- Nach Marbach verlangt der Kommunismus die autoritäre Bestimmung der Produktion und der Konsumation; der Sozialismus überführt nur besonders entwickelte Produktionsmittel in Gemeineigentum und verlangt Freiheit in der Auswahl der Konsumgüter. Marbach wird entgegengehalten, er verwechsle die heutige tatsächliche Praxis in Russland mit den theoretischen Grundsätzen im Kommunistischen Manifest. Nach dem Grimmschen Programm von 1920 ist die Berechtigung dieses Vorwurfes aber nicht ganz einzusehen.

5) Der schweizerische Sozialismus macht einen Unterschied zwischen zur Sozialisierung reifen Produktionsmitteln und dem "gerechtfertigten Privateigentum an den der menschlichen Kultur dienenden persönlichen Gütern".- Es gilt der Satz von Otto Lang: "Der Sozialismus bekämpft das Privateigentum nur insoweit, als es unverträglich geworden ist mit der leiblichen und geistigen Wohlfahrt des Volkes, als es ein Hindernis und eine Gefahr bildet für jeden kulturellen und wirtschaftlichen Fortschritt. Insoweit aber das Privateigentum eine notwendige Voraussetzung für ein ungebrochenes Menschentum, für die

freie Entwicklung und Betätigung des Menschen ist, will der Sozialismus es erhalten und sichern."

( Weg und Ziel ) -

1) Der schweizerische Sozialismus bekennt sich nach wie vor zum methodologischen sozialistischen Hauptprinzip des Klassenkampfes. - Erstmals klar formuliert im schweizerischen Programm von 1904, wird nach Stocker dieses Prinzip unbestritten festgehalten. Der Sozialismus will mit dem Klassenkampf die bestehenden Klassegegensätze überwinden und mit der "Solidarität aller Volksgenossen" ersetzen.

2) Die schweizerische Sozialdemokratie ist gegen die Durchführung der sozialistischen Gesellschaftsordnung "auf einen Schlag". - Mit Hermann Greulich (1921) lehnt die Sozialdemokratie im Gegensatz zu den Kommunisten - "bei aller Anerkennung des Kampfes der Arbeiterklasse" - die Mittel der Gewalt zur Eroberung der Macht ab. Sie hält die "sittliche Gewalt" für stärker als die "körperliche".

3) Aus der Ablehnung der gewaltsamen Machtergreifung heraus widmet sich der schweizerische Sozialismus intensiv Einzelfragen der Uebergangs- und des Uebergangs zur Gemeinwirtschaft. - Dabei stehen zwei Gedanken im Vordergrund: Die Planwirtschaft, die, obwohl neubelebt durch den belgischen "Plan du Travail" Hendrik de Mans, schon zum Gedankengut des schweizerischen sozialistischen Programms von 1904 gehört. Ferner die "genossenschaftliche Form der Sozialisierung", welcher vor der reinen Verstaatlichung der Vorzug gegeben wird. Dabei sind Rücksichten auf die föderalistische Struktur der Schweiz massgebend und die genossenschaftliche Tradition in der Schweizergeschichte, an der neustens Franz Schmidt anknüpft.

Diesen theoretischen Grundsätzen der schweizerischen Sozialdemokratie darf nach Stocker deswegen nicht der Vorwurf des Reformismus und Antirevolutionismus gemacht werden, weil das revolutionäre Endziel bleibt, "mögen einzelne Kampfphasen noch so 'reformistisch' sein." Das Endziel "erstrebt die grundlegende Umwälzung und Neugestaltung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse". "Die Sozialdemokratie wird (mit R. Grimm), will sie bleiben, was sie ist und was in der Frühzeit ihrer Entwicklung ihre eherne Grundlage bildete, an ihren Prinzipien festhalten."

3. Friedrich Schneider, der selber schon einen Platz unter den sozialistischen Führern einnahm und heute nach einer vorübergehenden Zurückstellung anscheinend wieder in den Vordergrund treten darf, würdigt und kritisiert in der gleichen Nummer der "Roten Revue" in geistreicher und wohl auch für sozialistisches Empfinden gelegentlich etwas eigenwilliger Art Robert Grimms Führerstellung in der sozialistischen Bewegung der Schweiz.

Der junge, an den Werken von Marx und Engels "autodidaktisch

geschulte" und vom "historischen Materialismus beherrscht" Robert Grimm findet bei seinem Eintritt in die sozialistische Bewegung die Sozialdemokratie im Kampf auf der einen Seite mit einem Anarchismus, auf der andern mit einem Antimilitarismus "kleinbürgerlicher Wildheit". Im wesentlichen sei es schon damals um den alten Gegensatz gegangen, ob die sozialistische Bewegung mit Marx eine Bewegung der Massen sein soll, "getragen von ihnen und im Einklang mit der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung ihres Wirkungsfeldes, in der sie selbst handeln und die Führerauslese auf natürliche Weise besorgen", oder ob sie mit Bakunin eine Bewegung sein soll "ohne Rücksicht auf die gegebenen Verhältnisse, geführt von einer aktiven und initiativen berufsrevolutionären oder reformistischen Führerschicht, wobei die Massen mehr Objekt als handelndes Subjekt zu sein hätten."

Robert Grimm entscheidet sich für einen Sozialismus als Massenbewegung. Er, "der ein halb Dutzend Jahre Ältere, Erfahrenere und Geschultere als wir" (Friedrich Schneider ist sich seines Wertes bewusst!), wird "der Führer jener Bewegung, die die Massen als handelndes und entscheidendes Element in der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung der Schweiz erkannte. Lieber mit den Massen irren, als gegen die Massen recht behalten..."

Die Kämpfe, die Grimm in der sozialistischen Bewegung vorfand und die von seiner Richtung weitergeführt wurden, dauern bis heute an. Aus den anarchistelnden Schichten sind inzwischen allerdings bolschewistelnde geworden. Der kleinbürgerliche Sozialismus, organisatorisch geschlagen im Gewande des Grütlivereins, fand nach Schneider ideologisch in der Sozialdemokratie seine Auferstehung.

Diese internen Schwierigkeiten, meint Schneider, haben Robert Grimm mehr als einmal versucht, die Massen zu umgehen und losgelöst von ihnen zu arbeiten. Deswegen habe Grimm auch immer als eine irgendwie angefochtene Führergestalt gegolten.

Grimm kam in den Gemeinderat von Bern. Daneben wollte er Führer der Massen bleiben. Aber je mehr die sozialistische Bewegung vor klassenkämpferischen Massenaktionen zurückschreckte, und je mehr sie ihr Schicksal mit der bürgerlichen Demokratie verband, "umso weniger traute Grimm der Masse als handelndem Faktor und umso mehr versuchte er, aus der persönlichen Ueberredung des Gegners dies und das für die Arbeiterschaft herauszuholen." Grimm ist von der sozialistischen Massenaktion abgekommen. Ob er oder andere die grössere Schuld daran tragen, das lässt Schneider offen, findet es aber von seinem Standpunkt aus tragisch: "Weil die Arbeiterbewegung dieser einzig realen Tatsache nicht mehr voll gerecht wurde, steht der wirkliche Einfluss der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften in keinem Verhältnis mehr zu ihrer Grösse. Der Führer der Massenaktionen, der wie kaum ein anderer auf dem psychologischen Instrument grosser Volksversammlungen zu spielen vermag, ist ein Staatsmann geworden - ich sage es ohne Ironie -, der Erfahrungen genug gesammelt hat, um wissen zu können, dass diese Entwicklung nicht der Ausdruck zunehmender, sondern abnehmender Stärke der Arbeiterbewegung ist."

Friedrich Schneider sagt gegen Ende seiner kritischen Würdigung: "Die Tätigkeit Robert Grimms und seine Persönlichkeit sind untrennbar mit der Geschichte der Arbeiterbewegung der letzten 35 Jahre verbunden - mit ihren Höhen und ihren Tiefen! Die Arbeiterbewegung, aber auch die Schweizerische Eidgenossenschaft stehen vor den schwierigsten

Aufgaben. Die eine muss die andere in ihrer wirtschaftlichen und politischen Struktur erneuern und die Beziehungen unter den Bürgern auf eine sozialere und damit gerechtere Grundlage stellen. Sie zu bewältigen, ist dem arbeitenden Volke und seinen Aktionen vorbehalten. Wenn jemals der Wille und das Wohl der Massen entscheidend in die Waagschale fallen sollten, dann in der Gegenwart, wo die einen träge am Überlieferten festhalten, andere über die Grenzen schießen und wieder andere mit der Stange im Nebel chaotischer Wünsche und Ideologien herumschlagen. Es ist die historische Mission der Arbeiterklasse, Ordnung in dieses Durcheinander zu bringen und zwar die Ordnung, die sich entwicklungsgeschichtlich aus dem Versagen des Kapitalismus ergibt: die soziale und sozialistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung! Das bedingt eine bessere Loslösung vom Alten und vom überlieferten System und eine stärkere Ver selbständigung der Politik der Sozialdemokratie."

Drei Äußerungen von führenden Leuten in der sozialistischen Bewegung und alle drei verschieden. Dr. H. Oprecht, der Lenker des offiziellen Parteikurses, der offen von ideologischen Wandlungen spricht und geflissentlich marxistische Prägungen meidet, weil er von ihnen nichts mehr erhoffen kann. Dr. Stocker, der die fordernde Wirklichkeit sieht, aber die neuen Haltungen als kontinuierliche Weiterführung marxistischer Prinzipien hinstellt, offenbar weil er nur damit der Stimmung gewisser Kreise Rechnung tragen zu können glaubt. Friedrich Schneider, der einer Entwicklung vom Marxismus weg grollend ein Halt zuruft und den Führern Vertrauen einzuflößen sucht auf die Massen, die er auch heute noch zum Klassenkampf für fähig hält.

Das Radikale meldet sich wieder mehr zum Wort. Ob es sich vorerst nur um Aufrufe einzelner Sprecher handelt, die auf ein Echo warten, oder schon um Äußerungen von Stimmungen in den Massen, diese Frage wird man wohl in kurzer Zeit schon beantworten können.

## N o t i z e n .

### Bibel und Schwert.

#### Nationalsozialistische Philosophie der Macht.

Die "Frankfurter Zeitung" schrieb 'Zu Ostern 1941' einen Artikel: "Bibel und Schwert". Für die Auseinandersetzung zwischen Kirche und Staat, zwischen religiöser und politischer Gestaltung der Welt ist er bezeichnend. Darum fassen wir ihn kurz zusammen.

Einleitend wird gesagt, dass heute die Kirchen aller Welt für den Sieg ihres Landes beten. Speziell in England halte man in der Linken die Bibel, in der Rechten das Schwert. "Gäbe es eine christliche Wirklichkeit, nicht nur christliche Gebote und christliches Sollen, so hätte es diesen Krieg nicht gegeben, denn er ist aus einem der unchristlichsten Akte der Weltgeschichte entsprungen, aus dem Diktat von Versailles. Machtlos und schweigsam war damals auch der römische Papst."

An die Feststellung, dass die Bibel den Krieg nicht verhindert habe, knüpft sich die Frage: Ob sie den Krieg überhaupt hätte verhindern können. "Mit dem christlichen Wunsch nach Frieden, Gerechtigkeit

und gutwilligem Zusammenleben sind alle einverstanden, nicht nur Christen, sondern auch die Gläubigen aller andern Religionen, ja auch die Ungläubigen. Aber mit diesem Wunsche werden die furchtbaren Konflikte nicht beseitigt, mit denen uns alle das Leben belastet und von denen Kirchen, Gläubigkeit und Religion die Menschheit noch zu keiner Zeit zu befreien vermochten. Ja, es wäre nicht schwer, nachzuweisen, dass im Namen hoher Zwecke und unter der Führung geistlicher Herren viel Uebles unter den Völkern angerichtet wurde. Zu wenig ist von dieser Seite her zur Befreiung der Welt von den Anlässen des Streites geschehen (und zu wenig konnte wohl auch geschehen), als dass ihr in weltlichen Dingen eine wahrhaft autoritative Bewertung zustehen könnte."

Weil Verständigung auf Grundlage der Anerkennung beiderseitigen Rechte zustande kommen müsse, folgt als tiefere Schicht derselben Fragestellung eine Philosophie der Macht. "Kriege sind noch immer durch Macht entschieden worden. Dies ist nun einmal der Weg der historischen Urteilsprüche. Die Weisheit und die Staatskunst der Sieger müssen beweisen, dass es einmal in der Welt gelingt, Macht und Recht in eine Uebereinstimmung zu bringen, die eine dauernde Ordnung erlaubt." Das "wohlgeordnete Verhältnis zwischen Macht und Recht" kann einzig durch die natürliche Vernunft zustande gebracht werden. Die Rechtfertigung der Richtigkeit eines solchen Urteilspruches aber "kann niemals von einer Ideologie her" entschieden werden. "Nichts, was vorher einmal war, sondern was sich später als dauernd erweist, ist richtig."

Oft schon haben die Menschen versucht, Europa zu befriedigen. Aber wie kurzlebig waren die Lösungen! "Die christlichen Lösungen sind in dieser Beziehung nicht besser gewesen als die heidnischen". Weil das Versailler-Diktat keine freundschaftliche Uebereinkunft war, darum ist "jede Diskussion über Moral und Recht .. sinnlos und unwürdig". Man kann darum nicht auf englischer Seite die Bibel als Kronzeugen für eigenes Recht anrufen, es wäre Heuchelei. "Und dies wiederum ist der Grund, warum Bibel und Schwert sehr schlecht zusammenpassen, und warum es auf Erden keine Instanz gibt, die die Berechtigung und Eignung hätte, streitenden Nationen zu sagen: Die eine Lösung ist richtig, die andere falsch". Gewiss: "Macht ist eben nun einmal nicht gleichbedeutend mit Recht. Aber es ist ebenso sicher, dass auf unserer Erde eine gewaltige Fülle von Macht notwendig ist, eine Lösung zu erzwingen, die die Chance in sich trägt, das Recht und die Vernunft zu verwirklichen. Ob das gelungen ist, kann niemals am Masstab von Dogmen oder einem status quo abgelesen werden, sondern kann nur die Erfahrung der Zukunft lehren." Nicht das Diktieren war das eigentliche Verbrechen von Versailles, sondern das "schlechte, boshaft-dumme Diktieren".

Soweit die "Frankfurter-Zeitung". Sicher ist falsch, dass der Papst (früher und heute) nicht alle Hebel für den Frieden in Bewegung gesetzt hat. Ueberhaupt könnte der Artikel gehörig zerzaust werden in all dem, was er sagt von der wesentlichen Hilflosigkeit der Bibel. Was spricht es denn gegen das Christentum, wenn der Versailler-Vertrag "unchristlich" war? Hat ihn der Papst gemacht? Oder überhaupt bewusste Christen? - Doch dies und viel anderes sind ja bekannte Vorwürfe.

Es stimmt aber, dass es nicht leicht, vielleicht unmöglich ist, die allgemeinen Gesetze der Gerechtigkeit auf die sich widerstreitenden Lebensrechte von Nationen anzuwenden und konkrete Konflikte ohne Machtentscheid zu lösen; und gewiss ist die Macht selbst auch dazu berufen, Recht durchzusetzen; ja, da Macht zur Durchsetzung von Recht

sogar notwendig ist, kann sie selbst auch Rechte (oder Pflichten!) begründen, vor allem das Recht, konstruktive Ideen zu verwirklichen.- Eine Philosophie der Macht, wie sie dieser Artikel predigt, scheint allerdings die Macht zügellos walten zu lassen nach dem Motto: Mir hat niemand drei zu reden, nicht einmal Gott.

Für uns ist an den Ausführungen auch die Beobachtung wichtig, dass das heutige Ringen nicht nur an der Oberfläche tobt, etwa militärisch und politisch, sondern es geht um die grundlegendsten und entscheidendsten Punkte menschlichen, gesellschaftlichen und internationalen Zusammenlebens. Man könnte aus dem deutschen Schrifttum der Gegenwart in Fülle Veröffentlichungen nennen, welche - wie diese - zeigen, dass es um letzte gesellschaftliche und weltanschauliche Grundsätze geht. Wer nicht von dieser Tiefe her an die Beurteilung des heutigen Geschehens heran tritt, wird es in seinem Wesentlichsten missverstehen.

Wir können nicht weiter darauf eingehen; doch mag dieser Artikel als Beispiel für vieles dienen, worüber wir schon ausführlich geschrieben haben.

#### Nationalsozialistisches Persönlichkeitsideal.

##### Zu einer Buchbesprechung.

Die bekannte Wochenzeitung "Das Reich" bespricht am 13.4.41 das katholische Buch von Friedrich Schneider: "Praxis der Selbsterziehung" (Freiburg i.Br.1940). Bei aller Anerkennung der zwei psychologischen Axiome des Buches, dass nämlich Selbsterziehung 1) auf Subjektives und Objektives gehen müsse, d.h. auf die eigene Kraft und auf Wertvorstellungen ausserhalb unser selbst und 2) gut tue an der Wahl eines persönlichen Ideals, muss die Besprechung doch das Inhaltliche der christlichen Wertvorstellungen, die Schneider bietet, ablehnen, vom nationalsozialistischen Standpunkt aus.

Die entscheidenden Aussetzungen, welche die Besprechung anbringt, sind lehrreich, weil sie zeigen, wie sehr das neue deutsche Lebensgefühl dem christlichen verständnislos gegenübersteht, und weil sie überhaupt erkennen lassen, welche geistigen Umwälzungen heute geschehen.

In Bezug auf das erste Axiom heisst es: "Die Wertordnung ausserhalb des Ich ist im religiösen Weltbild gleich Gott. Der religiöse Selbsterzieher wird, so meint Schneider, den Gedanken der Heiligung durch Gnadenwirkung nicht auf Kosten der menschlichen Mitwirkung überspannen, noch den Anteil des Menschen an seiner Selbstheiligung auf Kosten der Gnadenwirkung übersteigern." Da das Buch aber "nicht aus einer rein wissenschaftlichen Schau heraus gestaltet worden" sei, und Begriffe wie Selbstheiligungstreiben und Taufschuld den Kreis derer, denen das Buch etwas zu sagen habe, stark einengen, fehle dem Buch das, "was einer Erziehungslehre unserer Tage eigen sein muss". "Wir bedürfen einer Erziehungslehre, die auf umfassender wissenschaftlicher, besonders erbwissenschaftlicher Grundlage den Weg zum tatfrohen Menschen des neuen Deutschland zeigt." Dieser Mensch wisse einerseits um seine Erbbindungen (die menschliche Persönlichkeit als Objekt), andererseits um seine Pflicht zur Bewährung (die menschliche Persönlichkeit als Subjekt). Als Subjekt entscheide

er über gut und böse, anständig und unanständig, tapfer und feige und handle aus neuen nationalen und sozialen Wertsetzungen. "Solch Erziehungsziel ist grösser und höher als das Ideal des Heiligen, auch des Werktagsheiligen im Sinne Schneiders."

Zum zweiten Punkt wird kurz und bündig gesagt: "Es fragt sich nur, was für ein Ideal gewählt wird: Das des sündenfrohen Heiligen oder des bluterfüllten opferbereiten Tatmenschen".

Aus diesen Zeilen spricht kurz geprägt das neue Menschenideal. Die Leistung fürs Diesseits beherrscht alles, Wertvorstellungen und Tat. Statt Verantwortung vor Gott steht die freie Setzung von gut und böse unter dem Gesetz der "neuen nationalen und sozialen Wertsetzungen".- Das ist, in moderner Form, Goethes Standpunkt, der am Schluss des Faust zum Ideal des Tatmenschen gelangt; oder auch der Standpunkt Nietzsches: "Bleibt der Erde treu".

Darüber hinaus ist beachtenswert, dass das neue Lebensgefühl nicht nur die christliche Welt ablehnt, sondern vom Bewusstsein erfüllt ist, etwas "Grösseres und Höheres" zu bringen.

Worte kommen dagegen nicht mehr auf. Nur ganze Christen, Heilige, können hier etwas ausrichten, die ja in Wirklichkeit (leider oft nicht in den Biographien) auch immer "bluterfüllte opferbereite Tatmenschen" sind, selbst dann noch, wenn sie "nur" mehr durch seelische Grösse wirken können; die zwar auch nach nationalen und sozialen Worten handeln, aber bis zum Letzten gehen: die Welt über sich selbst hinauszureissen, zu Gott.

Andererseits sieht man doch auch an dieser Besprechung, dass die Nationalsozialisten katholische Bücher noch immer der Beachtung wert finden und sich damit auseinandersetzen; sie fühlen offenbar, dass hier dauernde Werte liegen. Notgedrungen anerkennen sie das Katholische doch noch als Geistesmacht.

#### B ü c h e r .

-----

##### J.M. Barmettler: "Papst und Kirche schuld am Krieg?"

Volkvereinsverlag, Luzern, 1941, Fr.1.80.- Volksschriftenreihe des Apologetischen Instituts des Schweiz. Katholischen Volksvereins. Erstes Heft.

Die Broschüre ist soeben erschienen. Sie behandelt ausführlich die heute immer wieder aufgeworfenen Fragen um Kirche und Krieg. Wir haben die Veröffentlichung in der letzten Nummer der "Apologetischen Blätter" angekündigt und dort auch eine Inhaltsübersicht gegeben.

Dass diese Fragen dringend einer klaren Betrachtung bedürfen, beweist einmal mehr der Osterartikel der "Frankfurter-Zeitung": "Bibel und Schwert". Vgl. die gleichnamige Notiz in der heutigen Nummer der "Apologetischen Blätter".